

Am "fünften Evangelium" wird weitergeschrieben. Neue Erkenntnisse aus der Galiläaforschung

Jürgen K. Zangenberg (Universitit Leiden/NL)

Der unvergessliche, unermüdliche Galiläaforscher P. Bargil Pixner OSB (*23.3.1921, +5.4.2002) brachte es auf den Punkt: Galiläa, seine Landschaft, seine Pflanzen, Tiere und Menschen, vor allem aber seine archäologischen Hinterlassenschaften, sind gleichsam das "fünfte Evangelium". Wer es versteht, auf diese Stimme zu hören, könne den "Wegen des Messias", wie sie in den vier kanonischen Evangelien zum Ausdruck kommen, erst richtig nachspüren. Groß war Pixners Vertrauen, in dem einen "fünften" so wie den anderen vier Evangelien Jesus zu begegnen, vor allem, weil er das "fünfte" stets aus der gläubigen Lektüre der "ersten vier Evangelien" heraus studierte.

So problematisch manche der Thesen Bargil Pixners zur Lokalisierung von Ortslagen etc. im Nachhinein vielleicht auch gewesen sein mögen, er hatte in einem ganz fundamentalen Punkt recht: Ohne die Kenntnis des Raumes und der Zeit, in der Jesus lebte, ist keine sachgerechte Auslegung der Worte möglich, die von ihm überliefert sind. Freilich gibt es im Unterschied zu den anderen vier Evangelien vom "fünften" keine kanonische Form. Dieses Buch ist nie fertig, zahllose Forscher schreiben an ihm weiter, neue Kapitel kommen hinzu, alte werden aktualisiert, manche in Fussnoten verbannt oder gar ganz gestrichen. Und immer wieder verkündet das "fünfte Evangelium" etwas ganz anderes als noch ein oder zwei Generationen zuvor. Sehen wir also nach, was das "fünfte Evangelium" heute Neues zu sagen hat.

1. Hellenisierung Galiläas

Grundlegend für die gesamte galiläische Gesellschaft zur Zeit Jesu war die Tatsache, dass die Region überwiegend von Juden bewohnt war *und zugleich*, vor allem seit Herodes und sein Sohn Herodes Antipas, der Landesherr Jesu (reg. 4 v. - 39 n. Chr.), ihre Gebiete im 1. Jh. v. Chr. für Einflüsse aus dem Westen geöffnet hatten, immer mehr hellenisiert wurde. Der kulturbildende Einfluss griechisch-westlicher Kultur machte sich in unterschiedlicher Art und Weise in allen Gesellschaften des östlichen Mittelmeers bemerkbar. Vor allem die lokalen Eliten aus Hof, reichen Beamten, Händlern und Zolleinnehmern schätzten griechische Architektur, Dekoration, Kleidung, Ess- und Wohngewohnheiten; man sprach Griechisch, um über die Region hinaus Kontakte zu halten, und kaufte gern Importwaren von der Küste und aus Syrien (Glas, Feinkeramik), um den eigenen gehobenen Status zu unterstreichen und mit

benachbarten Eliten mithalten zu können. Natürlich dauerte es nicht lange, bis auch weniger privilegierte Kreise gemäß ihrer Möglichkeiten dem Vorbild der Reichen folgen wollten. Der wachsende Wohlstand bot immer mehr Menschen die Mittel dafür. Galiläa geriet während der weitgehenden Stabilität im Mittelmeerbereich zwischen dem späten 1. Jh. v. Chr. und dem Ausbruch des Ersten Aufstands im Jahre 66 n. Chr. in den Sog dieser Entwicklungen. Es konnte dabei von seiner Mittellage zwischen den Wirtschaftszentren an der Küste und der Dekapolis in Syrien profitieren.

Die sozialgeschichtlichen Implikationen der Hellenisierung sind komplex und nicht immer deutlich nachzuvollziehen. Die Bevölkerung nahm jedenfalls allgemein zu, neue Siedlungen wurden in bisher nicht besiedelten Randgebieten gegründet und alte von den Lokalherrschern ausgebaut. Besonders gute Beispiele dafür sind Tiberias und Sepphoris, aber auch Kapernaum und Magdala.

Ein am Ertrag und der Größe von Grundstücken ausgerichtetes Steuersystem sowie das Bevölkerungswachstum bei gleichzeitiger Beschränktheit des Ackerlandes scheinen zu einer ungleichen Verteilung der Ressourcen geführt zu haben; wachsende Abhängigkeit bäuerlicher Familien durch Schulden und Landflucht nicht erbberechtigter Kinder trug zum stetigen Wachstum der Städte und steigenden sozialen Spannungen zwischen Besitzenden und Besitzlosen bei. Vor allem die großen Baumaßnahmen des Antipas, der wachsende Handel, die zunehmende Bedrohung freier Bauern durch Schuldknechtschaft und Bevölkerungswachstum sowie der Kontakt mit "fremder" Kultur bis ins letzte Dorf hinein, gekoppelt mit der geringen Ausdehnung des Landes, führten zu einer sich beschleunigenden gesellschaftlichen Dynamik. Die Hellenisierung strahlte immer mehr auf das ländliche Galiläa aus, was deutlich in der schrittweisen, freiwilligen, durch wachsenden eigenen Wohlstand ermöglichten Übernahme urbaner Bau- und Wohnformen auch in kleineren Städten wie Kapernaum, Yotapata oder Gamla sichtbar wird. Die Funde vom Fischerdorf et-Tell (Betsaida?) zeigen, dass dieser Prozess schon während des 1. Jh. v. Chr. auch kleinere Siedlungen ergriffen hatte. Stadt und Land unterschieden sich sowohl wirtschaftlich als auch kulturell immer weniger voneinander. Hellenismus in Galiläa ist somit weniger eine Frage der Geografie als der Sozialgeschichte der Region. Zur Zeit Jesu kam jeder Bewohner Galiläas mit den Auswirkungen hellenistischer Kultur in Kontakt.

2. Hellenismus und galiläisches Judentum

Hellenistischer Einfluss bedeutete freilich nicht, dass die einheimische jüdische Kultur offen bekämpft, nivelliert oder aus religiösen Gründen marginalisiert wurde. Wie gut hellenistisches

Repräsentationsbedürfnis und jüdische Kultur miteinander einhergingen, haben nicht zuletzt die Hasmonäer gezeigt, die um das Jahr 100 v. Chr. Galiläa annektiert und durch systematische Ansiedlung von Kolonisten aus dem Süden judaisiert haben. Durch den Ausbau von Sepphoris und die Gründung des Seehafens Magdala haben sie entscheidend zur Öffnung der Region beigetragen. Zugleich aber änderte sich das Gesicht der Region dramatisch: aus dem von zumeist paganen Semiten bevölkerten Hinterland der phönizischen Küstenstädte wurde ein von Juden besiedeltes Gebiet, das kulturell deutlich nach Jerusalem orientiert war. Womit wir es in Galiläa demnach zu tun haben, ist eine jüdische, durch die Hasmonäer eingeführte und von Antipas durch große Baumaßnahmen und kluge Politik begünstigte und geförderte Form des Hellenismus. Oft genug bedeuteten nämlich gerade die neuen Impulse des Hellenismus bisher ungeahnte Bau- und Gestaltungsmöglichkeiten für jüdische Zwecke und halfen, dem palästinischen Judentum bei der Ausbildung einer eigenen Formensprache. So erlaubte etwa die Verfügbarkeit von wasserdichtem Mörtel den Bau von Mikwen, die Aneignung der Bauform des griechischen Rathauses (*bouleuterion*) war entscheidend für die rasante Entwicklung der frühesten Synagogenarchitektur (Gamla, Magdala), und farbenfrohe frühromische Wanddekorationen finden sich nicht nur in den Luxusbauten des Hofes in Tiberias, sondern eben auch in popularisierter Form im Hanghaus eines reichen Grundbesitzers im Städtchen Yotapata im Hinterland Galiläas oder in der neu gefundenen Synagoge von Magdala. In Galiläa waren demnach Juden Träger der Hellenisierung, nicht notwendig "Griechen" oder gar "echte Römer", von denen es zur Zeit Jesu nur recht wenige gab. Insofern war es weiter möglich (und vielleicht besser als zuvor), in dieser dynamischen Periode als Jude zu leben, die Gebote der Reinheit, des Sabbat und der Beschneidung zu halten, es war aber nicht mehr so selbstverständlich und man hatte Grenzen zu ziehen und sich über die eigene Identität stärker Rechenschaft zu geben. Was "Judentum" bedeutete, wurde mehr und mehr Sache der persönlichen Auslegung, bzw. derjenigen der Gruppe, der man sich zugehörig fühlte, sodass man als Jude zu unterschiedlichen Auffassungen darüber kommen konnte, was dies in konkreten Situationen bedeutet. Ein gutes Beispiel sind die Einwohner der reichen Stadt Sepphoris, die sich weigerten, den Aufstandsgeneral Josephus (selbst Angehöriger der Jerusalemer Oberschicht) gegen die Römer zu unterstützen und sich friedlich verhielten: die einen waren nicht weniger "jüdisch" als die anderen. Andererseits gab es aber auch Verlierer der sozialen und kulturellen Umwälzungen. Bereits beim Tode des Herodes gab es einen Aufstand, dessen Slogans vom Widerstand gegen die Fremden und der alleinigen Treue zu Gott auch weit nach dessen Niederschlagung durch den syrischen Legaten Publius Quinctilius Varus nachhallten. Traditionelle biblische Vorstellungen vom

Eigentum am Land, treue zu den väterlichen Gesetzen und kultureller Eigenständigkeit konnten jederzeit abgerufen werden.

3. Siedlungsformen in Galiläa

Eigentlich besaß Galiläa im 1. Jh. n. Chr. nur drei echte Städte mit einer entsprechenden Oberschicht. Zwei davon (Sepphoris und Tiberias) standen zur Zeit Jesu in direkter Verbindung mit dem Hof des Antipas, die dritte (Magdala) verdankt sich einem massiven Investitionsprogramm seiner hasmonäischen Vorgänger im 1. Jh. v. Chr. Magdala war sicher kein romantisches Fischerstädtchen, sondern gehörte zur selben urbanen Kategorie wie Sepphoris und Tiberias. Durch seinen auffällig großen Hafen war Magdala zugleich Endpunkt der Straße von der Küste ins Binnenland wie auch Sprungbrett über den See in die Dekapolis. Bereits zur Zeit Jesu besaß Magdala einen großen rechteckigen Marktplatz direkt am Hafen, ein luxuriöses Badehaus, eine ausgeklügelte Frisch- und Abwasserversorgung sowie zahlreiche industrielle Anlagen, meistens zur Massenzucht von Fisch. Die Tatsache, dass die Stadt sowohl unter ihrem semitischen Namen "Magdala" als auch dem griechischen "Tarichäa" (*tarichos* = Salzfisch) bekannt war, wird wohl auf eine stark gemischte Bevölkerung hinweisen.

Neben diesen urbanen Zentren existierte eine recht große Anzahl regionaler Zentren ("Landstädte"), die wegen ihrer ausgeprägten Mischung von "indigenen" und hellenistischen Elementen besonders interessant sind, in der Forschung aber oft als "Dörfer" bezeichnet und in ihrer Bedeutung übersehen wurden. Diese Landstädte aber sind das wirtschaftlich wie kulturell entscheidende Zwischenglied, ohne das weder Städte wie Tiberias, Sepphoris oder Magdala hätten existieren können, noch „das Land“ mit seinen zahlreichen Dörfern. Die Grenzen sind freilich auch hier fließend. Die Ergänzung des Bipols „Stadt *versus* Land“ durch die Kategorie der "Landstädte" ist jedoch entscheidend für eine differenziertere Sicht Galiläas. Dank z.T. ausgedehnter Grabungen in Gamla, Kapernaum, Khirbet Qana oder Yotapata haben wir ein recht genaues Bild dieser Siedlungsform und sehen nun, wie sehr sich hellenistische Kultur auch abseits der großen Städte mit jüdischer Lebensweise verbunden hatte. Ein geplanter, relativ regelmäßiger Straßenplan, öffentliche Gebäude wie etwa Synagogen oder die Unterscheidung von Wohnbebauung und zur Produktion genutzter Viertel gehört ebenso dazu wie eine erkennbare Differenzierung von ärmeren und reicheren Wohnhäusern. Die Tatsache, dass die frühe Jesusbewegung das jüdisch geprägte, kleinstädtische Kapernaum als „missionarischen Stützpunkt“ gewählt hat (Mt 9,1), hat sicher auch mit der Rolle der Stadt im regionalen Gefüge am See zu tun. Als Landstadt wies

Kapernaum sehr wohl urbane Elemente auf und war als Zoll- und Grenzstation in das politische und wirtschaftliche Gefüge von Antipas' Reich eingeordnet (Mk 2,14f). Wenn auch Jesus Tiberias und Sepphoris fern geblieben zu sein scheint, hat er sich der hellenistischen Welt am See nicht völlig entzogen. Den Schritt in die städtische Welt vollzog die Jesusbewegung nicht erst außerhalb Palästinas.

Obwohl die ländliche Welt der Bauern und Tagelöhner Galiläas in der Jesusüberlieferung besonders prominent ist, sind bisher nur wenige echte Dörfer archäologisch ausreichend untersucht. Die Befunde aus Nazareth sind leider oft unklar, hinreichend erforscht ist allein et-Tell (Betsaida?), wo wir die materielle Kultur eines galiläischen Fischerdorfs in vielen Details kennenlernen können. Die Familien wohnten in traditionellen Hofhäusern und benutzten neben den üblichen Formen regionaler Gebrauchskeramik auch Importkeramik und Glas. Insgesamt gesehen waren galiläische Bauern keine homogene Gruppe, vielmehr bestanden bereits auf der Dorfebene deutliche sozioökonomische Unterschiede.

4. Jesus der Galiläer

Natürlich kann, ja muss man die "Wege des Messias" auch mit dem neuen Galiläabild in Beziehung setzen. Diese Aufgabe ist jedoch angesichts der immer komplexeren Erkenntnisse zur Welt des antiken Galiläa nicht einfacher geworden. Im neuen Galiläabild sehen wir die Konturen Jesu noch undeutlicher als vielleicht zuvor. Nirgends lassen sich trotz vieler neuer Grabungen direkte Spuren des Nazareners finden, stets geht es allein um regionale Milieus, die wir nun jedoch in der Tat dank der Forschung immer besser kennenlernen. Die wichtigste Erkenntnis ist vielleicht: Das Galiläabild der Archäologie und das der Evangelien (wie auch etwa das des Josephus) sind nicht identisch, sie fallen nicht nahtlos ineinander und ergänzen sich auch nicht so problemlos wie Bargil Pixners Zutrauen zum "fünften Evangelium" es nahelegen könnte. Die Welt, aus der Jesus stammte und in der er sich bewegte, steht nicht für das "ganze Galiläa", sondern war nur *ein* Teil einer viel komplexeren Lebenswelt.

Dadurch aber gewinnt Jesu Botschaft innerhalb dieser galiläischen Gesellschaft größere Plastizität. Die Jesusüberlieferung lässt noch deutliche Konturen der Botschaft erkennen, die der Nazarener in Galiläa verbreitet hat. Er verkündigte das unmittelbar bevorstehende Kommen des Reiches Gottes als Heilsbotschaft an alle in Galiläa, die durch Armut oder soziale Stigmatisierung vom „real existierenden“ Gottesvolk ausgeschlossen waren, aber als Gericht über alle anderen, die auf ihre sozialen wie religiösen Privilegien vertrauen. Im Zusammenhang mit dieser Botschaft stehen Heilungen und Zeichenhandlungen wie das provokative Feiern von Mahlgemeinschaft mit nicht „gesellschaftsfähigen“ Personen, die

Existenz als heimatloser Wanderprediger oder die Berufung eines das wieder gesammelte Gottesvolk verkörpernden Schülerkreises.

All dies zeigt: Weder war Jesus bloßer „Exponent“ Galiläas, noch kann dieses Galiläa einfach als monolithischer Block verstanden werden. Galiläa zur Zeit Jesu war keine besonders arme oder aufgewühlte Region; das besondere Augenmerk der Jesustradition auf die *personae miserae* und die subversive Tendenz der Reich-Gottes-Verkündigung verdanken sich einem Akzent, den Jesus offensichtlich selbst gesetzt und die Jesustradition überliefert hat. Die neuen archäologischen Befunde haben ferner zu einer weiteren Differenzierung unseres Galiläabildes geführt, das nun nicht mehr allein als jüdische Region begriffen werden sollte, sondern als jüdisch-hellenisiertes Gebiet, das Teil der östlichen Mittelmeerwelt zu Beginn des Prinzipats war. So wird der Sozialgeschichte Galiläas in Zukunft größeres Gewicht in der Forschung beigemessen werden müssen. Ohne die Fortsetzung sorgfältiger archäologischer Arbeit aber ist eine sachgerechte Bearbeitung auch dieser Thematik nicht denkbar. Das "fünfte Evangelium" hat schließlich auch in Zukunft noch viel Neues zu sagen.

5. Bibliographie

B. Pixner, Mit Jesus durch Galiläa nach dem fünften Evangelium, Rosh Pinna 1992.

G. Fassbeck / S. Fortner / A. Rottloff / J.K. Zangenberg (eds.), Leben am See Gennesaret.

Kulturgeschichtliche Entdeckungen in einer biblischen Region, Mainz 2003 (Sonderband Antike Welt).

J.K. Zangenberg, Das Galiläa des Josephus und das Galiläa der Archäologie. Tendenzen und Probleme der neueren Forschung, in: C. Böttrich / J. Herzer (eds.), Josephus und das Neue Testament. Wechselseitige Wahrnehmungen. II. Internationales Symposium zum Corpus-Judaeo-Hellenisticum 25.-28. Mai 2006, Greifswald, Tübingen 2007 (WUNT 209), 265-294.

J.K. Zangenberg, Jesus - Galiläa - Archäologie. Neuere Forschungen in einer Region im Wandel, in: C. Claussen / J. Frey (eds.), Jesus und die Archäologie Galiläas, Neukirchen-Vluyn 2008 (BThSt 87), 7-38.

J.K. Zangenberg / J. Schröter (ed.), Bauern, Fischer und Propheten. Galiläa zur Zeit Jesu, Darmstadt / Mainz 2012 (Zaberns Bildbände zur Archäologie).

J.K. Zangenberg, Jesus der Galiläer und die Archäologie. Beobachtungen zur Bedeutung der Archäologie für die historische Jesusforschung, MThZ 64 (2013), 123-156.